

Streit um die Bibel

Überzeugt ein »traditionelles« Bibelverständnis heute noch?

Argumente für eine biblisch-historische Schriftauslegung

Über Jahrhunderte gültige Einsichten in biblische Lehren geraten selbst unter evangelikal geprägten Christen in die Kritik. Ist das Selbstzeugnis der Bibel über ihre göttliche Autorität heute überhaupt noch relevant? Sollte ich sie nicht vielmehr wie andere historische Quellen kritisch lesen? – Anlass genug, vermeintlich Selbstverständliches zu reflektieren und über Möglichkeiten und Grenzen moderner Bibelwissenschaften nachzudenken.



1. DAS SCHRIFTVERSTÄNDNIS BIS ZUR REFORMATION

Das Kritik am herkömmlichen Verständnis des Schöpfungsberichts und biblischer Urgeschichte als historischen Ereignissen, an der Authentizität messianischer Prophetie und an der theologischen Bedeutung des Kreuzestods Jesu auch das evangelikale Milieu erreicht hat, machte die allgemeine Furore um den 2021 im SCM-Hänssler-Verlag erschienenen Grundkurs *glauben – lieben – hoffen* mehr als deutlich. Dabei zeigt sich, dass sich viele strittige Fragen letztlich am Bibelverständnis des Bibellesers entscheiden.

Bibelverständnis soll im hier verstandenen Sinn nicht auf die Auslegung (Exegese) einzelner Bibelworte abzielen. Auch ist nicht gemeint, welches systematische Vorverständnis (Hermeneutik) man bei der Bibellektüre bewusst oder unbewusst voraussetzt, etwa eine dispensationalistische Deutung der Heilsgeschichte. »Bibelverständnis« soll hier vielmehr die (ebenfalls hermeneutische) Grundfrage nach der göttlichen Autorität des biblischen Urtextes adressieren. Einfacher formuliert: Ist die Bibel Gottes Wort?

Die Schlichtheit dieser Frage nach dem Verhältnis von Gottes Wort und biblischem Text täuscht über die Anzahl der Antworten, die gegeben werden. So gibt es solche, für die Gottes Wort ursprünglich mündlich offenbart und als von den Schreibern der biblischen Bücher gemachte Erfahrung lediglich bezeugt wurde. Für andere ist Gottes Wort gleichbedeutend mit dem biblischen (Ur-)Text. Wieder andere sagen, die Bibel sei zwar

Gottes Wort, jedoch nicht an sich, sondern immer dann, wenn sie für Menschen beispielsweise durch eine Predigt zum Wort Gottes wird.

Diese Differenzierungen mögen feinsinnig anmuten, sind jedoch entscheidend. Denn sie berühren die Frage nach der göttlichen Autorität und Verbindlichkeit des biblischen Urtextes und verweisen ihn alternativ und in letzter Konsequenz in den Bereich rein menschlicher, religiöser Dokumente.

Ist unsere Bibel wirklich Gottes Wort oder lediglich kritisch zu würdigendes Produkt persönlicher Erlebnisse mit höchstens mittelbarem göttlichen Einfluss? Im Laufe der Kirchen- und Theologiegeschichte gegebene Antworten zu systematisieren ist komplex. Ein »traditionelles« Bibelverständnis lässt sich aber dennoch herausarbeiten.

Zeit Jesu

Erste Anhaltspunkte für den Umgang mit Texten mit dem Selbstanspruch göttlicher Offenbarung lassen sich bereits zur Zeit Jesu finden, in der »unser« Altes Testament als »Schrift« in mehrfacher Hinsicht anerkannt war. Zunächst waren das Gesetz und die Propheten unter den Juden als feste Größe anerkannt. So ist die wiederholte Frage Jesu »Habt ihr nicht gelesen?« (Mt 12,3,5; 19,4; 22,31; Mk 12,10; 12,26; Lk 6,3) nicht etwa eine unspezifische Referenz, sondern setzt ein offenbar vorhandenes selbstverständliches Wissen um das Gemeinte voraus. Weiterhin begründeten die Aussagen des Herrn über die dauerhafte Gültigkeit (Mt 5,18) und die Unverfügbarkeit (Joh 10,35) der Schrift keinen neuen Anspruch, sondern entsprachen

dem »Schriftverständnis« der jüdischen Gelehrten. Das kommt auch in der wichtigsten Auslegung biblischer Gesetzestexte der damaligen Zeit, dem Talmud, zum Ausdruck: »Errichtet einen Zaun um die Torah«, heißt es dort in Bezug auf die fünf Bücher Mose. Auch der römische Geschichtsschreiber Flavius Josephus bestätigt diesen respektvollen Umgang der Juden mit der Schrift. Man kann also feststellen: Kritische Theologie im Sinne einer Sachkritik der alttestamentlichen Schriften wäre zur Zeit Jesu undenkbar gewesen.

Erstes Jahrhundert

Das Urchristentum geht noch einen Schritt weiter. Für die Schreiber des Neuen Testaments ist »Schrift« nicht nur ewig bestehende, unabhängige Größe, sondern auch Einheit. Wenn es bei Paulus heißt: »die Schrift sagt« (Röm 4,3; Gal 4,30; 1Tim 5,18), setzt er damit die Einheit der einzelnen Teilschriften voraus und weist zugleich auf den gleichen Urheber als Grund dieser Einheit hin: »Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ... geredet hat in den Propheten ...« (Hebr 1,1). Das Reden Gottes ist daher gleichbedeutend mit dem Reden der Schrift: »Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne. Denn er sagt zu Mose: ... Denn die Schrift sagt zum Pharao: ...« (Röm 9,15.17). Nur deshalb ist »Schrift« nicht nur für Paulus, sondern auch für Petrus und Johannes sowie im Hebräerbrief Argumentationsgrundlage und Instanz (vgl. etwa 1Kor 7,10ff.; 9,8ff.; 10,11; 1Petr 1,16; 2,21; 1Joh 3,12; Heb 1,5ff.; 3,1ff.). Für die Schreiber des Neuen Testaments ist »Schrift« also unbezweifelte Autorität.



Zeit der Kirchenväter

Spätestens (vgl. bereits 2Petr 3,15f.) in der nachapostolischen Generation und während des Prozesses der Kanonisierung zählt dann auch das Neue Testament zu den »Schriften«, die als »heilig« gelten. So nimmt Polykarp von Smyrna auf Altes und Neues Testament Bezug, wenn er an die Gemeinde in Philippi schreibt: »*Ich vertraue euch, dass ihr in den heiligen Schriften wohl bewandert seid ..., wie es in den Schriften heißt: »Zürnt, aber sündigt nicht«, und: »Die Sonne soll nicht untergehen über eurem Zorn«*« (2Phil 12,1). Und Clemens von Rom macht in seinem Brief an die Korinther deutlich, warum »Schrift« »heilig« ist: »*Die heiligen Schriften kennt ihr, Geliebte, und zwar gut, und ihr habt euch vertieft in die Worte Gottes*« (1Clem 53,1).

Dieses »Bibelverständnis« setzt sich bei den Kirchenvätern fort. Origenes (185–253) war als der größte christliche Denker seiner Zeit zwar für seine Kritik an einem wörtlichen Verständnis der biblischen Urgeschichte bekannt. Die göttliche Urheberschaft der beiden Testamente stand für ihn jedoch außer Frage, sodass er von der »*Göttlichkeit der Schrift*« (De principiis 4.1.7) sprechen und ihre Inspiration bezeugen kann (De principiis 4.1.6). Der vielleicht für unser heutiges Verständnis einflussreichste Christ überhaupt, Augustinus (354–430), konnte schreiben: »*Ich verehere Gott als den Autor beider Testamente*« (Contra Adimantum 16,1).

Reformation

Folgt man weiter der historischen Spur (und überspringt etwa die

Scholastiker des Mittelalters), stellt man im Zeitalter der Reformation eine kirchengeschichtlich folgenreiche Weiterentwicklung des Schriftverständnisses fest. Martin Luther (1483–1546) setzt die Inspiriertheit der »Heiligen Schrift« voraus. Da der Heilige Geist nicht nur in den zentralen Aussagen der Schrift, sondern auch in ihren Details und bis hin zu ihren sprachlichen Eigentümlichkeiten rede, seien Wort Gottes und Heilige Schrift identisch. Da die menschlichen Schreiber durch eben diesen Heiligen Geist inspiriert waren, seien diese »unfehlbare Doktoren«. Die Heilige Schrift selbst ist also irrtumslos. Das entsprach der gängigen Ansicht in der Theologie des 16. Jahrhunderts.

Luther ging jedoch noch einen Schritt weiter: Wenn die Heilige Schrift Gottes Wort und frei von menschlich-sündhaftem Mitwirken ist, dann müsse sie unzweideutig und für jeden Christen verständlich sein (Klarheit der Schrift). Aus der Irrtumslosigkeit und der Klarheit der Schrift ergibt sich für Luther das Schriftprinzip: Neben der Schrift selbst kann es hinsichtlich ihres Inhalts und insbesondere ihrer Heilsbotschaft keine andere Autorität für den Menschen geben, seien es der Papst, die Vernunft oder die eigenen Gefühle.

Es bleibt also festzuhalten: Bis zur Zeit der Reformation galt die Bibel als »heilig«, als »göttlich«, als inspiriertes Gotteswort, das Autorität beanspruchte. Wie konnte es dann vom Schriftprinzip der Reformation zur Schriftkritik der Gegenwart kommen?

2. DIE ENTWICKLUNG DER BIBELKRITIK

Zweifellos ist dem Zeitalter der Aufklärung viel zu verdanken, und die Loslösung von überkommenen Traditionen und Ideologien brachte der modernen Welt nicht nur die Entstehung der modernen Naturwissenschaften oder gesellschaftspolitische Entwicklungen wie Emanzipation, Bildung und Menschen- und Bürgerrechte. Die erkenntnisphilosophischen Grundlagen dieses menschengeschichtlichen Meilensteins lassen sich in den zwei Wahlsprüchen der Aufklärung zusammenführen: »Cogito, ergo sum« (»Ich denke, also bin ich«) und »Sapere aude!« (»Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«). René Descartes (1596–1650) und Immanuel Kant (1724–1804) formulierten hiermit die entscheidenden Denkvoraussetzungen einer neuen Zeit: radikaler Zweifel als Ausgangspunkt und die menschliche Vernunft als allein gültiger und göttliche Offenbarung abschließender Erkenntnismaßstab.

Die tragische Seite dieses »aufgeklärten« Denkens sollte sich schon recht bald im Umgang mit der Bibel zeigen. Sie lässt sich in ihrer Entwicklung bis in die Gegenwart hinein beispielhaft an dem Denken dreier bekannter Protagonisten deutlich machen.

Trennung von Bibel und Offenbarung

Johann Salomo Semler (1725–1791), Sprosse einer Thüringer Predigerfamilie und später Theologieprofessor in Halle, ließ sich auch in seiner Arbeit als Theologe durch das Gedankengut der Aufklärung inspi-

rieren und formulierte die Notwendigkeit, die Bibel wissenschaftlich und historisch zu erforschen, um sie verstehen zu können. Seiner Meinung nach ist die Bibel voller irrtümlicher Vorstellungen und sachlicher Fehler. Semler war sehr wohl klar, was diese Sichtweise für seinen Glauben bedeuten würde. Eine Schrift voller Fehler und Widersprüche konnte keine Autorität beanspruchen. Das Unfehlbare, Gottes Offenbarung, musste also in den biblischen Schriften zunächst durch kritisches Lesen gefunden werden. Die Bibel sei daher nicht gleichzusetzen mit Gottes Wort, sie enthalte aber Gottes Wort und behalte als Glaubensbuch als Ganze ihren Wert für den Christen.

Aufgrund dieser Unterscheidung zwischen den Büchern der Bibel und Gottes Offenbarung sollte Semler als »Vater der Bibelkritik« bezeichnet werden.

Wunderkritik

Ernst Troeltsch (1865–1923) galt als einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Begleitet von zunehmenden religionskritischen Strömungen im ausgehenden 19. Jahrhundert verstand sich das Individuum jedenfalls in Deutschland vermehrt als Teil einer Nation und war so auch in der Lage, evangelischer Frömmigkeit den Rang eines bloßen Kulturprotestantismus zuzuweisen. Diese Lebensgefühle sahen sich bestätigt durch ein neues theologisches Fundament, das Troeltsch der »alten dogmatischen Methode« entgegensetzte, um den vermeintlichen Graben zwischen der übernatürlichen Welt der Bibel und der modernen und immer

mehr wissenschaftlich erforschten und scheinbar verstandenen Welt überwinden zu können.

Seine bibelwissenschaftliche Methodik beruhte auf drei Prinzipien: der *Kritik*, der *Analogie* und der *Korrelation*. Erstens sollte die Bibel nicht mehr als nicht zu hinterfragende Autorität verstanden, sondern wie jedes historische Dokument der kritischen geschichtswissenschaftlichen Analyse unterworfen werden (*Kritik*). Zweitens sollten in der Bibel beschriebene Ereignisse und Wunder nur dann als tatsächlich geschehen anerkannt werden, wenn sie mit »normalen, gewöhnlichen oder mehrfach bezeugten Vorgangsweisen und Zuständen« übereinstimmen (*Analogie*), was ein übernatürliches Eingreifen Gottes ausschloss. Drittens und damit zusammenhängend seien Ereignisse und Geschehnisse stets in einer Verkettung von innerweltlichen Ursachen miteinander verbunden (Profangeschichte) und daher ein heilsgeschichtliches Handeln einer höheren Macht ausgeschlossen (*Korrelation*).

Mittels dieser drei Prinzipien der Kritik, der Analogie und der Korrelation meinte Troeltsch, die Bibel auf ihren Wahrheitsgehalt hin und unter Beibehaltung wissenschaftlicher Maßstäbe untersuchen zu müssen.

Trennung von Glaube und Geschichte

Kein Theologe verkörperte die Bibelkritik in ihrer Radikalität in einem solchen Maß wie der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976). Seine 1941 formulierten Worte sollten später



noch berühmt werden: »Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.« Bultmann ging also davon aus, dass die Bibel ein mythisches Weltbild enthalte, an das man als »aufgeklärter« Mensch nicht glauben könne. Er meinte deshalb, das Christentum durch eine »Entmythologisierung« retten zu müssen. Mythen wie neutestamentliche Heilungswunder Jesu enthalten Bultmann zufolge zwar eine geistlich-spirituelle Botschaft. Ob sie jedoch tatsächlich stattgefunden haben oder nicht, sei nicht relevant. Bultmann meinte, hiermit den Glauben von der Geschichte trennen und so vor drohenden Konflikten mit dem wissenschaftlichen Verständnis in Sicherheit bringen zu können.

Mit der Trennung des biblischen Textes von Gottes Offenbarung (Semler), der Welt der Bibel von der aufgeklärten Welt (Troeltsch) und der Geschichte vom christlichen Glauben (Bultmann) ist die Bibelkritik in ihrer Vielfalt keineswegs erfasst, aber in wesentlichen Elementen ihrer Entstehung seit dem Zeitalter der Aufklärung umschrieben. Das damit begründete Bibelverständnis prägt bis heute die deutsche universitäre evangelische Theologie.

Kann das bis zur Zeit der Reformation etablierte Bibelverständnis dann heute noch Gültigkeit beanspruchen? Ist dem biblischen Selbstanspruch als inspiriertes Gotteswort heute noch Glauben zu schenken?

3. ANTWORTEN AUF DIE BIBELKRITIK UND BIBLISCH-HISTORISCHE HERMENEUTIK

Offenbarung als biblisches Selbstzeugnis

Ihrem Gegenstand gerecht werdende Theologie darf nicht die Kritik zu ihrer Vorbedingung erheben, sondern muss ihre Methode aus der Bibel entwickeln. Dem Selbstzeugnis der Bibel zufolge ist sie Offenbarung. Von ihrem dritten bis zum zweitletzten Vers spricht derselbe Gott, und zwar über einen Ereigniszeitraum von Tausenden von Jahren, verschriftlicht in einem Zeitraum von 1500 Jahren durch 40 verschiedene Autoren. Denn Offenbarung erschließt sich aus einer einfachen Überlegung: Die Gottesexistenz vorausgesetzt, kann es nicht ausgeschlossen sein, dass dieser Gott Kontakt zu den Menschen sucht und sich offenbart.

Hierzu setzt Offenbarung logisch und sprachlich ein Wesentliches voraus: die Offenheit gegenüber der Offenbarung. Das verbietet eine Kritik der Bibel, die ihren Gegenstand am Bestehenden und Gewohnten misst und dem Selbstzeugnis der Schrift insofern widerspricht, als sie Teilen der Schrift das Reden Gottes abspricht.

Ist es unwissenschaftlich, der Offenbarung Gottes durch die Bibel offen und unkritisch zu begegnen und sie damit der Vernunft als letzter Urteilsinstanz zu entziehen? Nein, weil es wissenschaftlichen Maßstäben gerecht wird, dass der Gegenstand der Untersuchung die Methode der Untersuchung bestimmt. Wenn also historische Quellen beispielsweise aufgrund bestimmter Absichten

ihrer Autoren das Geschehene nicht zwingend zuverlässig schildern, muss die Geschichtswissenschaft einen kritischen Umgang mit Quellen üben. Wenn aber die Bibel ihrem Selbstanspruch nach Offenbarung Gottes ist, muss richtig betriebene Theologie methodisch voraussetzen, dass sich eine transzendente Macht der Menschheit über die Grenzen ihres Verstehens hinweg sichtbar macht.

So verstandene Theologie trennt ihren Anwender von einem bibelkritisch geprägten Bibelleser durch eine einfache Frage: »Stehe ich über oder unter der Bibel?«

Offenbarung und Inspiration

Wie konnte denn die Offenbarung Gottes ihren Weg in den biblischen Urtext finden? Wieder ist das biblische Selbstzeugnis entscheidend: Inspiration (z. B. 2Tim 3,16). Und von diesem Selbstzeugnis her kommend muss auch das Verhältnis von Gottes Wort und Menschenwort erklärt werden: »*Heilige Menschen Gottes redeten, getrieben vom Heiligen Geist*« (2Petr 1,21). Die Schreiber der biblischen Schriften waren auf ganz unterschiedliche Art und Weise »*getrieben vom Heiligen Geist*« (göttliche Seite), um Gottes Offenbarung zu verschriftlichen. Lukas hörte (Lk 1,1), Johannes sah (Offb 1,11). Die menschliche Seite schildert die Schrift erstaunlich nüchtern. Keine rituellen Verfahren und Orakeldämpfe wie im als Mittelpunkt der Welt geltenden Delphi, sondern schlicht: »*Heilige Menschen redeten*«.

Semlers Aufspaltung von Gottes Offenbarung und der Heiligen Schrift ist also zu entgegnen: Die Bibel ist Gottes Offenbarung. Das

ist der Selbstanspruch der Schrift, der in der Inspiration Gestalt gewinnt.

Irrtumslosigkeit

Aber ist die Bibel denn irrtumslos? Sind die Schilderungen der Welt in der Bibel solche, die auch modernen Erkenntnissen der Wissenschaft standhalten?

Weder diesen Fragen noch den vergangenen Debatten um Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit soll hier im Einzelnen nachgegangen werden. Jedoch kann festgehalten werden: Gottes Offenbarung in dem Gemachten (Röm 1,20) und in seinem Wort können zueinander nicht im Widerspruch stehen. Und: Dem Irrtumsvorwurf vorausgehen muss stets eine genaue Auslegung dessen, was die Aussageabsicht des biblischen Autors mit der jeweiligen Schriftstelle ist. Möchte er beispielsweise geschichtliche Fakten darstellen oder eine Bildsprache aufgreifen? Möchte er verallgemeinern?

Prominentes Beispiel eines vermeintlichen Irrtums ist der Hase, den die Bibel als Wiederkäuer beschreibt (3Mo 11,4–6). Das ist nach der heutigen biologischen Klassifizierung jedoch nicht der Fall, da der Hase nicht den für Wiederkäuer charakteristischen mehrteiligen Magen hat. Ein Irrtum der Bibel?

Hasen fressen zum Teil ihren eigenen Kot. Liegt es da nicht näher, dass die Bibel mit dem wiederkäuenden Hasen also das tatsächlich Wahrnehmbare meint und nicht etwa die zutreffende Zuweisung zu einer biologischen Unterordnung, die erst Jahrtausende später entwickelt wurde?

Das macht exemplarisch deut-

lich: Eine Behauptung eines biblischen Irrtums erübrigt sich oft jedenfalls dann, wenn zunächst durch sorgfältige Textexegese historischer Hintergrund und Intention des Schreibers transparent gemacht werden können.

Glaube, Geschichte und Wunder

Für Rudolf Bultmann war die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht weiter erheblich. Er und andere meinten, historische Aussagen der Bibel *bräuchten* nicht bloß nicht als wahr angenommen werden, sondern *dürften* es auch nicht. Nur so könne die Bibel »religiös wahr werden«. Für Bultmann war der Glaube unabhängig von historischen Geschehnissen und deshalb von der Geschichte zu trennen. Doch kann diese Sichtweise überzeugen?

Göttliche Offenbarung ist in die Menschheitsgeschichte eingegangen. Genau deshalb sprechen Christen von »Heils-Geschichte«. Redliche Theologie muss auch hier wieder ihren Ansatzpunkt in der biblischen Offenbarung finden. Deren Selbstzeugnis ist, dass der Glaube von der Geschichte abhängt. Lukas schreibt: »*Da es ja viele unternommen haben, eine Erzählung von den Ereignissen zu verfassen, die unter uns völlig geglaubt werden ...*« (Lk 1,1). Und der besonders griechisch Gebildete adressierende Johannes verdeutlicht, dass Glaube mehr ist als Weisheit oder Gedankensystem (vgl. 1Kor 1,22): »*Diese [Zeichen] sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist*« (Joh 20,31). Das zeigt zudem, dass Glaube nicht nur auf historischen Ereignissen fußt, sondern auch von realen Wundern abhängig ist: »*Jesus, ... von Gott vor euch*



bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen« (Apg 2,22).

Heilige Schrift ist Gottes Offenbarung. Sie bezeugt historische Ereignisse nicht etwa im Licht eines vormodernen Geschichtsverständnisses, sondern als für den Glauben unverzichtbare Fakten.

Historisch-kritische Methode

Wenn die Heilige Schrift nichts anderes als Gottes Offenbarung ist, erweist sich der »Blick hinter den Text« und die Erforschung seiner mündlichen Überlieferung, der schriftlichen Quellen des Autors und der Entstehung des Urtextes (historisch-kritische Methode) als müßig. Denn am Ende ist der überlieferte Text Gottes Wort (Verbalinspiration). Historische Wissenschaften wie z. B. die Archäologie oder die Heranziehung außerbiblicher Geschichtsschreibung sind jedoch auch über ihren apologetischen Wert hinaus für das Verständnis biblischer Texte selbst von großem Nutzen.

Biblische Hermeneutik

Biblische Hermeneutik kann also nicht historisch-kritisch, sondern muss biblisch-historisch sein. Zwar gibt es kein voraussetzungsloses Verstehen. Ein Bibellese ohne aristotelische Begriffslogik ist nicht vorstellbar. Doch wenn die Bibel als Offenbarung Verstehensmaßstäbe selbst formuliert, müssen diese zur Geltung gebracht werden. Konkret: Schriftprinzip statt kirchlicher Lehrautorität; grundsätzliches Vertrauen in die Aussagen der Bibel statt Kritik als Prämisse; historische (nicht religiöse oder rein typologische) Auslegung einer Bibel voller

Heilsgeschichte; Heiliger Geist als Verständnishilfe anstelle einer Vernunft als Verständniskategorie; als Denkmäler die Autorität des lebendigen und am Leser wirksamen Wortes anstelle einer falschen Rechtgläubigkeit als Folge einer am Verinnerlichen von Lehrsätzen orientierten Bibellektüre.

Offenbarung als Erfahrung

Gottes in der Bibel Gestalt gefundene Offenbarung gewinnt ihr Profil gegenüber anderen Religionen auch durch ihren Zukunftsbezug und ihre Erfahrbarkeit durch den Menschen. Weder im Islam noch im Buddhismus noch im Hinduismus gibt es erfüllte Prophetie. Hingegen gibt es in der Bibel unzählige Beispiele nicht nur von Prophetie, die sich noch zur Zeit der Abfassung der biblischen Schriften erfüllte (z. B. messianische Prophetie), sondern auch Vorhersagen und Zusprüche, die sich bis heute erfüllen und erfahrbar sind. Jesus selbst hatte die Rettung der Gemeinde aus unzähligen Gefahren verheißen (Mt 16,18) und zur Weltmission aufgefordert (Mt 28,19).

Das »traditionelle« Bibelverständnis von der Bibel als dem offenbarten Wort Gottes kann auch deshalb heute noch überzeugen, weil biblische Offenbarung und Gott selbst von Menschen aller Zeiten und Kulturen erfahrbar sind. Nicht umsonst gehören zu den schönsten Bibelworten diejenigen, in denen sich Gottes Offenbarung durch sein Wort und die durch Generationen von Christen bestätigte menschliche Erfahrung vereinen:

»Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.« (Ps 119,105 LU)

Christoph Schäfer

Dieser Artikel stützt sich wesentlich auf die Arbeiten von Gerhard Maier, dessen *Biblische Hermeneutik* (SCM R. Brockhaus, 16. Auflage 2017, 408 S.) immer noch als Standardwerk gilt und zur Vertiefung empfohlen wird.